Nicht alle Wege führen nach Ulm

Autor(en): **Troll, Thaddäus**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 30

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-504935

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nicht alle Wege führen nach Ulm

Erlebnisse im Straßenverkehr, gehabt von Thaddäus Troll

Abends um acht Uhr sollte ich in Ulm sein, um in der Gaststätte ‹Harmonie› vor dem ‹Verein zur Pflege und Förderung› aus meinen bescheidenen Werkchen zu lesen. Da ich die überfüllte Autobahn fürchtete, beschloß ich, auf der Bundesstraße 10 von Stuttgart nach Ulm zu gelangen, rechnete mit zwei Stunden Fahrzeit, einer halben Stunde, um mir Mut anzutrinken, und einer Stunde für jene Eventualitäten, die dem Satiriker Stoff liefern. So fuhr ich um halb fünf Uhr in Stuttgart los, geriet in den Sog einer Umleitung, wurde von den Wellen des Berufsverkehrs in eine Spur abgedrängt, die mich verpflichtete, neckarabwärts statt -aufwärts zu fahren, stockerte den Fluß entlang, blieb in Stauungen hängen, konnte mich nicht in die rechte Fahrbahn einfädeln, die mich über die rettende Brücke gebracht hätte, wurde wieder nach links abgedrängt, geriet in eine Straße, in der jedes Abbiegen verboten war, fuhr in einem weiten Bogen um die Stadt, geriet in ein Verkehrshochwasser, das mich nach einer Stunde keine hundert Meter von meiner Wohnung entfernt in höchst unerwünschter Richtung mitriß, mich aber immerhin der Autobahn entgegentrug, auf der Ulm zu erreichen Wegweiser versprachen, wurde jedoch kurz vor der Einfahrt von einem Laster (männlich, nicht sächlich) vom rechten Weg abgedrängt.

Meine Versuche, mich wieder links einzuordnen, wurden von einem protestierenden Hupenchor unterbunden, ich hatte nicht die Nerven, hinter mir einen Stau zu erzeugen und fügte mich in unserer Verkehrsplaner unerforschlichen Ratschluß, der mich auf die Autobahn in Richtung Karlsruhe schleuste. Die Autobahn war durch ein paar Baustellen und Unfälle arteriosklerotisch verengt, alle Ausflüsse waren durch Thrombosen verstopft, so daß ich erst kurz nach acht Uhr in Karlsruhe abfließen konnte, wurde aber dort von einem neuen Verkehrsstrom erfaßt und in die Innenstadt getragen.

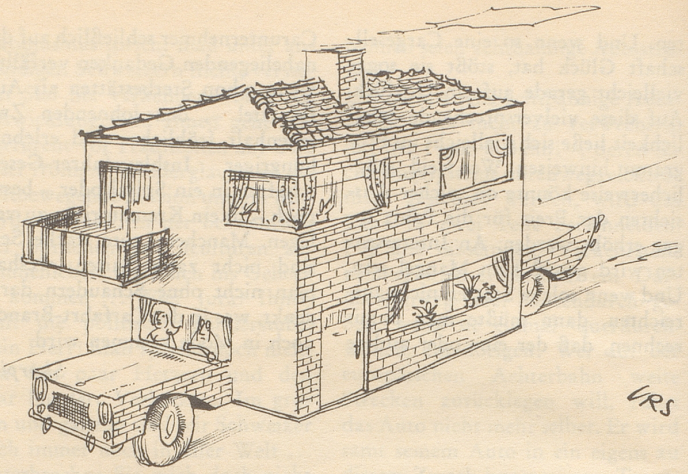
Ich versuchte, die Post anzusteuern, um den in Ulm harrenden Mitgliedern des ‹Vereins zur Pflege und Förderung› mein Mißgeschick mitzuteilen, erwischte jedoch statt einer Seitenstraße die Einfahrt in einen von düsteren Gebäuden mit vergitterten Fenstern umstandenen Hof. Ein nervöser Herr öffnete den Wagenschlag und fragte mich, ob ich der Kollege aus Stuttgart sei, der den Vortrag halten solle. Allerdings, sagte ich, aber dieser Vortrag solle in Ulm stattfinden und man möge mich, da ich keineswegs ein Kollege, sondern nur ein mittelmäßiger Schriftsteller sei, doch telefonieren lassen, damit ich den dort Harrenden mein Unheil berichte.

Der Herr gab sich als Präsident des Psychosomatischen Clubs zu erkennen und sagte, ein Wunder habe mich hergesandt. Vor 50 Psychiatern solle nämlich in diesem Haus ein Herr Dr. Wunderlich aus Stuttgart über das Thema «Geistiger Defekt – Vorteil oder Hemmnis für den Künstler» sprechen. Aber der erwartete Redner sei zwar pünktlich abgefahren, jedoch nach rechts abgedrängt und in Richtung München fortgerissen worden, wobei es ihm unterwegs allerdings gelungen sei, anzurufen und zu sagen, daß bei der herrschenden Großverkehrslage mit seiner Ankunft in Karlsruhe kaum mehr zu rechnen sei. Da es mir nun keinesfalls mehr nach Ulm reiche, solle ich doch die Freundlichkeit haben, anstelle von Dr. Wunderlich aus meinen Werken zu lesen, das Auditorium sei versammelt, er führe mich ein und übernehme es dann gern, nach Ulm zu telefonieren, um dort mein bedauerliches Ausbleiben zu melden.

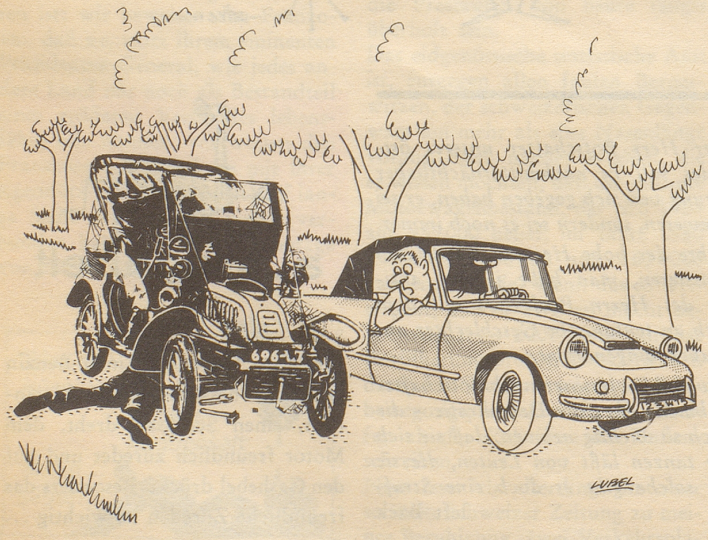
Ohne daß ich zu Wort kam, wurde ich in einen Saal gezogen, einem Auditorium vorgestellt, dann wurde mir das Wort erteilt. Noch nie in meinem Leben fühlte ich mich so durchschaut wie von diesem Saal voll Psychiatern. Aber es war ein dankbares Publikum, das mich bald mein Lampenfieber überwinden ließ. Die Herren ahnten jede Pointe im voraus, witterten versteckte Bosheiten und unterschwellige Aggressionen auch dort, wo ich keine beabsichtigt hatte, und schienen sich zu amüsieren.

Hier sei eingefügt, daß ich diese Geschichte als bittere Satire gegen einen Herrn schreiben wollte, dem die Obhut über unsere Straßen anvertraut ist, wiewohl er sich in berüchtigten Sonntagsreden mehr um die Rückkehr seiner Landsleute nach Komotau kümmert, als um die gesunde Rückkehr derer, die ausziehen, um auf Deutschlands Straßen das Gruseln zu lernen. Ein jähes Happy End hat diesen bösen Vorsatz vereitelt und das gärende Drachengift in des Satirikers Feder in die Milch der frommen Denkart verwandelt.

Nach meinem Vortrag mußte ich nämlich erfahren, daß die Herren mit dem Röntgenblick nicht nur zufrieden schienen, sondern auch im Gasthaus ‹Harmonie› in Ulm Harmonie herrschte. Denn Dr. Wunderlich war in Stuttgart, das sich ehemals Großstadt zwischen Wald und Reben nannte, aber durch mit schwäbischer Gründlichkeit unternommene Straßenbauarbeiten zu einer Großstadt zwischen Halt und Gräben geworden ist, vom Strom der Umleitungen erfaßt worden. Ein vermeintliches Verkehrschaos, dessen geheimer Sinn erst jetzt offenbar wurde, trug ihn auf vielen Umwegen so geschickt vor den Tagungsort der ‹Gesellschaft zur Pflege und Förderung›, daß er just zu der Zeit eintraf, als man schon mit arger Nervosität auf den Redner des Abends wartete. Und da der beredte Fachmann sich bereit erklärte, einzuspringen und seinen Vortrag in Ulm statt in Karlsruhe zu halten, war das Publikum wohl zufrieden, daß es, statt dem Geplätscher eines Satirikers lauschen zu müssen, in die seelischen Tiefen und in die interessanten Defekte schöpferischer Menschen geführt wurde. Und da auch die Herren in Karlsruhe keinen unzufriedenen Eindruck machten, löst sich die Geschichte, die das Thema der Willensfreiheit im modernen Straßenverkehr in grollenden Akkorden anschlagen wollte, in der Heiterkeit einer Verwechslungsoper von Donizetti auf.



Letzter Komfort in Sachen Wohnwagen



« Sie flicken wohl schon seit einiger Zeit an Ihrem Wagen herum? »

Unsere Seufzer-Rubrik

Warum

sagen wir hierzulande ‹Gastarbeiter›? Seit wann arbeitet ein Gast? bi